

## BIMAIL

VON GEORG SPORSCHILL SJ



## Dynamik der Entfeindungs- liebe

Wo beginnt ein hartes Herz weich zu werden? Wo überwindet Fantasie eine Mauer der Ablehnung?

P lötzlich wurde die Tür aufgeschlagen, und ein junger Mann platzte in die Kapelle, atemlos und verschwitzt. Wir waren gerade beim Morgengebet versammelt, und ich deutete ihm, sich neben mich zu setzen. Unruhig blieb er an der Tür stehen und stammelte nur: „Wo ist Pater Georg?“ Während die anderen das Vaterunser anstimmten, ging ich mit ihm hinaus. Der junge Mann war aus der Romasiedlung am Dorftrand zu uns gerannt. Jetzt brach er in Tränen aus: „Mein Vater hat sich heute Nacht erhängt...“

Wir setzten uns auf die Bank vor dem Haus. „Ich war beim Pfarrer im Dorf, er sagt, die orthodoxe Kirche verbietet ihm, meinen Vater zu beerdigen. Ein Selbstmörder ist ein Sünder. Aber mein Vater war krank. Er war kein Sünder, er war ein guter Mensch. Der Pfarrer hat mir gesagt, ich soll zu dir kommen, weil die Katholischen ihn beerdigen dürfen.“ Ich versprach, dass ich mit dem Pfarrer reden würde.

Er bestätigte mir, dass er nicht die üblichen Riten vornehmen könne. Ich sollte die Beerdigung übernehmen. Mit unseren Jugendlichen gingen wir zur Familie. Alle waren um den offenen Sarg versammelt, sprachlos. Neben den Kopf des Vaters hatten sie eine Schachtel Marlboro und Spielkarten gelegt. Wir stimmten ein Lied an und beteten, dann begannen auch die Söhne zu reden. Sie baten ihn um Verzeihung, dankten ihm, weil er so gut mit ihnen gewesen war, weinten und fanden Trost. Am Nachmittag war die Beerdigung. Unsere Burschen schaufelten das Grab. Das machen sonst die Dorfbewohner miteinander – heute war keiner da. Wir begleiteten

die Familie mit dem Sarg zum Friedhof. Dort erwartete uns der orthodoxe Pfarrer! Gemeinsam gaben wir dem Selbstmörder die letzte Ehre.

Das Kirchenrecht hatte eine Mauer gegen die Menschlichkeit errichtet. Der orthodoxe Pfarrer aber hatte diese Mauer überwunden. Wie die römischen Soldaten, als Jesus am Kreuz klagte: „Meine Kraft ist vertrocknet wie ein Scherbe, die Zunge klebt mir am Gaumen, du legst mich in den Staub des Todes.“ (Ps 22,16). Die römischen Soldaten milderten den Durst des Sterbenden: Sie trankten einen Schwamm mit Weinessig, mit Wasser verdünnt, und reichten

ihn dem Gekreuzigten auf einem Ysopzweig hinauf.

Dieses Liebeszeichen der Feinde zeigt, dass die „Entfeindungs-  
liebe“ Jesu, wie Pinchas Lapide es formuliert, eine Antwort findet bei den Soldaten, die ihm im Auftrag der römischen Militärmacht kreuzigten.

Der sterbende Jesus weicht die harten Herzen der Feinde auf und bringt sie zu einem Hauch von Mitleid. Die Mission Jesu, den Völkern, den Römern den Weg der Liebe zu öffnen, erfüllt sich in seinem Totenkampf. Mein orthodoxer Bruder hat kirchliches Unrecht überwunden, dazu den Graben zwischen den Kirchen. Er ließ sich vom verzweifelten Vater und der Not der Familie berühren.

Wo beginnt eine Feindschaft zu bröckeln, ein hartes Herz weich zu werden? Wo überwindet Fantasie eine Mauer der Ablehnung?

Bimail steht für Bibelmail, ein wöchentliches Rundschreiben des Teams um Pater Georg Sporschill, adressiert an Führungskräfte. Darin werden Lehren aus der Bibel auf das Leben von heute umgelegt. [debate@diepresse.com](mailto:debate@diepresse.com)

“

Sie steckten einen Schwamm mit Essig auf einen Ysopzweig und hielten ihn an seinen Mund.

Joh 19,29

ES GIBT FORTSCHRITTE. FRAUENPARKPLÄTZE  
IN DER TIEFGARAGE IM WEISSEN HAUS



WELTFRAUENTAG 2017

## Chancengleichheit ist lang noch kein Selbstläufer

**Gastkommentar.** Viele Medien zeichnen ein Gesellschaftsbild, in dem Männer das Spielfeld dominieren. Eine grobe Verzerrung der Wirklichkeit.

VON MARIA PERNEGGER

I m Jahr 2016 entscheiden sich die USA für Donald Trump als Präsidenten. Ein Präsident, der regelmäßig bis weit über die Schmerzgrenze hinaus polarisiert. Unter anderem, indem er die Marke Trump ganz bewusst mit misogynen Wortspielen schärft, seine Frauenverachtung offen auslebt und diese dadurch – und das ist ein zentraler Punkt – von oberster Stelle legitimiert.

In Russland muss sich frau nun dank aktueller Gesetzesänderung häusliche Gewalt gefallen lassen. In Polen verlangen Konservative ein generelles Abtreibungsverbot. Das geht vielen nicht weit genug, selbst Empfängnisverhütung ist den dort einflussreichen Kirchenvertretern ein Dorn im Auge. In Teilregionen Russlands wird im vergangenen Jahr die Notwendigkeit der Genitalverstümmelung bei Mädchen diskutiert.

In Österreich werden nach den Übergriffen in Köln Verhaltensempfehlungen für Frauen abgegeben – zur Erinnerung, bei den Tätern handelte es sich ausschließlich um Männer.

### Erfolgsgeschichte Feminismus

Wer vor diesem Hintergrund ernsthaft behaupten kann, Engagement in der Frauenpolitik und in puncto Chancengleichheit braucht es nicht mehr, weil diesbezüglich schon alles erreicht wurde, dreht (milde formuliert) entweder die Wirklichkeit oder kratzt nur an der Oberfläche. In der westlichen Welt sehen wir uns gern in der Vorreiterrolle in Sachen Emanzipation, und tatsächlich wurde in den vergangenen hundert Jahren unglaublich viel für und von Frauen erreicht. Der Feminismus ist eine Erfolgsgeschichte, ohne die vieles von dem, was heute als selbstverständlich erscheint, undenkbar wäre.

Aber Chancengleichheit ist nun einmal kein Selbstläufer, auch dann nicht, wenn sie gesetzlich verankert ist. Die oben genannten Beispiele entsprechen nicht dem Verständnis einer aufgeklärten, modernen, westlichen Gesellschaft – sie klingen vielmehr wie Relikte aus vergangenen Tagen. Tatsächlich sind sie Resultat einer schleichenden Entwicklung, die Frauen wieder mehr aus entscheidungsrelevanten Positionen zurückdrängt und sie in ihrer Selbstbestimmung beschneidet – ein spürbarer Backlash auf unterschiedlichsten Ebenen. In der medialen Debatte fällt dieser besonders deutlich aus.

Für gesellschaftliche und gesellschaftspolitische Entwicklungen sind Medien zuverlässige Gradmesser. Diese stehen vor zwei Herausforderungen: Erstens die Realität zu spiegeln und zweitens dem Rezipienten auf dieser Basis eine fundierte Meinungsbil-

## PIZZICATO

### La Boom

Es gebe einen Privatschul-Boom in Österreich, berichtete gestern das ORF-Radio. Als Hauptgrund dafür nennt eine Expertin „die besondere individuelle Betreuung“ der Schüler. Genau.

KARL-THEODOR: Besonders und individuell.

MARIE-THERESE: Das sagt meine Mama auch immer über mich.

KARL-THEODOR: Meine sagt immer, dass Chancengleichheit total wichtig ist. Deswegen engagiert sie sich auch bei den Grünen und ist für die Gesamtschule, die von den Reaktionären – wie mein Vater einer ist – nach wie vor verhindert wird.

MARIE-THERESE: Meine war ja lang in der SPÖ. Jetzt unterm Kern würd' sie sogar wieder mitmachen wollen – wenn dann nicht ihr Golf-Handicap darunter leiden würde.

KARL-THEODOR: Schade eigentlich, dass es – so rein vom Diversity-Gedanken her – so wenige Migrantenkinder an unserer Schule gibt.

MARIE-THERESE: Genau das finden meine Eltern komischerweise nicht.

KARL-THEODOR: Ach so. Na, wahrscheinlich haben sie eh recht, und Migrantenkinder tun sich an öffentlichen Schulen einfach leichter.

MARIE-THERESE: Migrantenkinder? Darf man das eigentlich sagen?

KARL-THEODOR: Ups. Nein, natürlich nicht. (oli)

Reaktionen an: [oliver.pink@diepresse.com](mailto:oliver.pink@diepresse.com)

## LESERPOST

#### Leserbriefe bitte an:

Die Presse, Hainburger Straße 33,  
A-1030 Wien oder an  
[leserbriefe@diepresse.com](mailto:leserbriefe@diepresse.com)

### Beschäftigungstherapie für Staatsrechtler

„Die Staatsreform braucht keine Revolutionäre“, Gastkommentar von Andreas Khol, 2. 3.

Also wieder einmal ein Arbeitskreis! Was jeder Verständige weiß, im Beamtenstaat Österreich kaum einer sich traut auszusprechen: Ziel der Staatsreform muss sein, Steuermittel einzusparen, und das geht einzig und allein durch dauerhafte Verringerung des Personalbestands im öffentlichen Dienst und in allen vor- und nachgelagerten, aus öffentlichen Mitteln bezahlten Institutionen. Doch das von Herrn Khol so schön formulierte Ziel „sachgerechter Aufgabentausch (zwischen Bund und Ländern)“ verrät alles. So wird der

Arbeitskreis nur zur Beschäftigungstherapie für Staatsrechtler. Ach, lasst es doch gleich von vornherein bleiben!

Dr. Werner Baukal, 2344 Maria Enzersdorf

### Der Staat steht über der Religion

„Ein nicht neutrales ‚Neutralitätsangebot‘“, GK von Farid Hafez, 2. 3.

Die Argumentation kann ich in keiner Weise nachvollziehen, „dass eine muslimische Polizistin dadurch vom Polizeidienst ausgeschlossen wird, weil Kopftuch tragen im Dienst nicht erlaubt ist“. So wie jede andere Polizistin, egal, welcher Herkunft, sich ihre Berufskleidung nicht aussuchen kann, so kann es eine muslimische Polizistin eben auch nicht. Man sollte nicht wieder in alte Zeiten zurückfallen, als noch Prälaten Bundeskanzler werden konnten und die Trennung von Kirche und Staat am Anfang stand. Der Staat steht über der Religion, und wir leben in einem Rechtsstaat und nicht in einem Staat, wo Scharia Gesetz ist.

Jede muslimische Polizistin kann ihren Glauben im Privaten leben, wie sie es für richtig hält, mit oder ohne Kopftuch.

Manfred Gschaidler, 5201 Seekirchen

### Sexualität als Teil der Entwicklung

„Wenn ‚Missbrauchsprävention‘ zu Verstörungen bei Kindern führt“, „Quergeschrieben“ von Gudula Walterskirchen, 27. 2.

Ein so wichtiges Thema wie die Sexualität in einem einmaligen Workshop abzuhandeln, ist nicht gerade zielführend, und schon gar nicht, wenn Sexualpraktiken vorgeführt werden, die Volksschulkinder wohl nur abstoßen können, anstatt dass ihnen die Schönheit und Würde der Sexualität nahegebracht wird. Je nach Vorkenntnissen und Elternhaus bleiben die Kinder oft mit mehr offenen Fragen als Antworten zurück. Hingegen zeigte sich ein begleitender kindgerechter Aufklärungsunterricht über längere Zeit, wie es das Teen-Star-Programm ([www.](http://www.))

derung zu ermöglichen. Die Analyse der einflussreichsten Medien in Österreich zeigt, Rollenklischees halten sich auf medialer Ebene hartnäckig. Sie werden täglich – vor allem von den einflussreichen Meinungsmachern im Boulevard – aufs Neue untermauert und einzelentiert. Gezeichnet wird ein Gesellschaftsbild, in dem Männer das Spielfeld dominieren. Nicht nur im Sport, insbesondere auch in einflussreichen Positionen wie Politik, Wirtschaft oder Forschung.

#### Auf den Körper reduziert

Bloß ein Abbild der Realität? Nein, in zahlreichen Fällen eine grobe Verzerrung der Wirklichkeit! Ein Drittel der Unternehmen in Österreich wird von Frauen geführt, es gibt viele erfolgreiche Sportlerinnen, engagierte Politikerinnen – die Liste lässt sich lang fortsetzen – nur bleiben diese Frauen in der medialen Debatte oft hinter dem Vorhang. Frauen werden im reichweitenstarken Boulevard meist kompetenzlos inszeniert und überwiegend auf Körper und Schönheit reduziert. Die Schiefelage setzt sich im Themensetting fort – kaum Frauenpolitik, dafür eine breite Bühne für Chauvinisten, viel Wirbel um die Burka, aber keine Lösungen bei drängenden Alltagsfragen.

Medien können aber auch regulativ wirken. Als in Oberösterreich Ende 2015 eine frauenlose Landesregierung angelobt wird, ist dies der Fall. Der Unmut der Medien ist groß – selbst über die Grenzen Österreichs hinaus. Als der oberösterreichische Landeshauptmann, Josef Pühringer, Mitte Februar 2017 seinen Rückzug ankündigt, gibt er zu, dass es damals ein schwerwiegender Fehler war, keine Frau ins Regierungsteam geholt zu haben. Schwerwiegend vor allem deshalb, weil man nicht erwartet hätte, dass der (mediale) Unmut so lang anhalten und so vernichtend ausfallen würde.

Und hier liegt der Ball letztlich bei der Politik. Die mittlerweile verstorbene Frauenministerin Sabine Oberhauser wurde bei ihrem Amtsantritt als Frauenministerin gefragt,

wie ihre Diagnose zur Situation der Frauen in Österreich aussieht. Ihre Antwort fiel damals recht deutlich aus: „Ich würde die Situation der Frauen in Österreich mit einer chronischen Krankheit vergleichen. Seit Johanna Dohnal haben viele Frauenministerinnen versucht, diese Krankheit zu heilen.“

Gelungen ist das nicht. Seit Jahrzehnten beackert man in der Frauenpolitik die gleichen Felder – von der Umverteilung unbezahlter Arbeit bis zur Erhöhung des Frauenanteils in Führungsgremien. Das ermüdet die Betroffenen, die Politik, die Medien. Solange der politische Tenor lautet, „Die Frauenministerin ist für Frauenpolitik zuständig, und andere kümmern sich um die ‚wichtigen‘ Themen“, ist Frauenpolitik zum Scheitern verurteilt. Chancengleichheit geht jedes Ministerium an und betrifft als Querschnittsmaterie alle. Es wäre naiv zu glauben, Chancengleichheit in der Gesellschaft lasse sich über die politische Ebene erreichen. Aber die Politik kann mit gutem Beispiel vorangehen und die notwendigen Rahmenbedingungen dafür schaffen. Beides tut sie derzeit nicht oder zu wenig.

#### Regierung mit wenig Frauen

Es ist hoch an der Zeit, frauenpolitische Inhalte wieder mit mehr Nachdruck aufzugreifen. Nicht bloß als Alibi-Aktion zum Weltfrauentag, an dem sich die Politik mit frauenpolitischen Ansagen inszeniert, ohne einen Monat später noch zu wissen, mit welchen Versprechungen sie sich damals geschmückt hat. Dass die Regierung aktuell den niedrigsten Frauenanteil seit vielen Jahren aufweist, ist eine dramatische Entwicklung. Frauen auszuklammern ist nicht nur unfair, es ist auch unklug. Politik braucht fähige Männer und Frauen, die gemeinsam Herausforderungen meistern. Vielfalt ist dabei kein Akt der Mildtätigkeit, sondern eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Notwendigkeit, die sich – das zeigen zahlreiche Studien – auch rechnet.

Die derzeit beobachtbaren Rückschritte mobilisieren aber auch eine Gegenbewegung. Weltweit gehen Männer und Frauen, darunter viele prominente Persönlichkeiten, für Chancengleichheit auf die Barrikaden. Der Weltfrauentag ist wichtig, um das Scheinwerferlicht zumindest für eine Woche auf die immer noch bestehende Problematik zu richten und bleibt damit auch im Jahr 2017 ein Stachel im Fleisch – für die Politik, für Medien, für unsere Gesellschaft.

E-Mails an: [debatte@diepresse.com](mailto:debatte@diepresse.com)

## QUERGESCHRIEBEN

VON ANNELIESE ROHRER



# Warum wir Donald Trump zu Dankbarkeit verpflichtet sind

Was bisher geschah: Repolitisierung der US-Gesellschaft, Aufrütteln der Zivilgesellschaft, Zweifel der Anhänger, Wachsamkeit der Medien.

So pervers das klingen mag, aber es gibt einen Grund, dem neuen US-Präsidenten, Donald Trump, dankbar zu sein. Hätte er nämlich in den vergangenen Wochen das getan, was viele erwartet und vorhergesagt haben, also der Würde des Amtes entsprochen, weniger launisch agiert, halbwegs unverdächtige Personalentscheidungen getroffen, dann hätten sich noch mehr Menschen der Illusion hingegeben, im Jänner habe ein normaler Machtwechsel in Washington stattgefunden.

Einige von ihnen fühlen sich sicher seit Trumps Rede vor beiden Häusern des Kongresses diese Woche bestätigt. Er

schrie nicht, er tobte nicht. Das genügte. Was dabei übersehen wird: Trump ist ein Verkäufer seiner selbst, ein Showman. Als solcher konnte es ihm nicht schwerfallen, für diese Rede in eine andere Rolle zu schlüpfen. Zwei Tage später, bei der Einweihung des Flugzeugträgers USS Gerald E. Ford, hat er sie wieder abgelegt: Da war er trotz Teleprompters wieder der Heilsbringer mit der eingeschränkten Wortwahl von Großartigkeit, besten Deals aller Zeiten, ungeahnten Siegen.

Den Schönfärbern und selbst ernannten Trump-Verstehern wird es gefallen haben. Sie werden – auch in Europa – alle Hoffnung in jeden noch so flüchtigen Moment der Normalität setzen. Immer wieder! Und dabei ein simples Faktum übersehen: Warum sollte ein 70-jähriger sein Erfolgsrezept, mit dem er zu Geld und Macht gekommen ist, ändern?

Man muss Trump daher dankbar sein, dass er bereits in seiner Antrittsrede mit dieser Fehleinschätzung aufgeräumt hat: Es war eine Wutrede nach der Art des Wahlkampfes, in der nur die treuesten seiner Anhänger die Vereinigten Staaten von Amerika wiedererkennen dürfen. Denn von einem in Armut und Elend versunkenen Land, das auf ihn als Erretter wartet, sind die USA weit entfernt. Es spielt keine Rolle, dass er im Kongress andere Töne angeschlagen hat.

Gerade diese Rede lieferte jedoch das beste Beispiel, dass Trump seinem Stil aus Wahlkampfzeiten treu bleiben

wird: Er begann seine Rede diese Woche mit einer Verurteilung der zunehmenden antisemitischen Vorfälle in den USA wie der Schändung jüdischer Friedhöfe. Bei einer Pressekonferenz mit Israels Ministerpräsidenten, Bibi Netanjahu, vor zwei Wochen gab er noch eine Antwort, die jeden Sinn und Zusammenhang mit der Frage nach dem Anstieg an Antisemitismus entbehrte: „Ich will nur sagen, wir fühlen uns durch den Sieg, den wir errungen haben, sehr geehrt. Wir hatten 306 Stimmen im Wahlmännerkollegium. Wir sollten keine 220 erreichen, dann haben sie gesagt, wir werden nie 270 erreichen. Es gibt da draußen eine unwahrscheinliche Begeisterung...“

Was die Juden anlangt – so viele Freunde...“ Hier trat der mächtigste Mann der westlichen Welt auf, der weder seine Gedanken noch seine Worte kontrollieren konnte. Gespenstisch! Warum also soll morgen gelten, was er heute sagt?

Man muss Trump für all das Irrlichternde in seinen Auftritten, für die kollektive und individuelle Beschimpfung von Journalisten, für das Zutrittsverbot bestimmter Medien zum Weißen Haus und wohl auch für einen des Meineids verdächtigen Justizminister Jeff Sessions dankbar sein.

Das Bizarre dieser Administration hat zwar die Demokraten bisher nicht aus ihrer Schockstarre gelöst, aber große Teile der Zivilgesellschaft aus ihrer Gleichgültigkeit gerissen und frühere Unterstützer hellhörig gemacht. Es hat die US-Gesellschaft repolitisiert. Noch nie in den vergangenen Jahrzehnten war das Interesse an Politik und Geschichte so groß wie jetzt. Den Medien wurde ihre Verantwortung wieder ins Gedächtnis gerufen. Das demokratische System an sich erzielt wieder mehr Aufmerksamkeit.

Würde Trump den Erwartungen der Schönfärbler entsprechen, könnte es ein böses Erwachen geben. So sind die Dinge klar und eindeutig, und niemand wird behaupten können, er/sie hätte nicht gewusst, was da auf uns zukommt.

E-Mails an: [debatte@diepresse.com](mailto:debatte@diepresse.com)

**Zur Autorin:**  
Anneliese Rohrer ist Journalistin in Wien: [Reality Check http://diepresse.com/blog/rohrer](http://diepresse.com/blog/rohrer)

#### DER AUTOR



**Maria Pernegger** ist Politik- und Medienanalytikerin bei der Agentur Media-Affairs mit den Arbeitsschwerpunkten Bundes- und Gesellschaftspolitik. Sie ist Leiterin diverser Forschungsprojekte im gesellschaftspolitischen Kontext und Autorin von „Frauen – Medien – Politik“, einer bundesweiten Studie über Präsenz und Sichtbarkeit von Frauen(-politik) in Medien.

[Hofbauer]

teinstar.at) bietet, sehr erfolgreich. Es wurde von der Gynäkologin Hanna Klaus in Zusammenarbeit mit Jugendlichen und Pädagogen entwickelt und wird bereits in vielen Ländern zur großen Zufriedenheit sowohl der Schüler als auch der Eltern und Lehrer, die in die Informationen jeweils eingebunden werden, praktiziert. Sexualität wird hier als Teil der Entwicklung zu einer selbstbewussten verantwortungsvollen Persönlichkeit vermittelt. Das könnten wir unseren Kindern nur wünschen!  
**Dr. Gertraud Weggemann**, FA für Kinder- und Jugendheilkunde, 6700 Bludenz

#### Kampfwort einer selbst ernannten Kulturelite

„Was heißt schon ‚zeitgemäß‘“, *Pizzicato* von W. Greber, 13. 2. Gratulation zu Wolfgang Grebers Betrachtungen über das „beliebige Allzweckwort“ zeitgemäß, das immer mehr zum Kampfwort einer selbst ernannten kulturellen Elite wird, die damit Traditionalisten und Wertkonservative zum

Schweigen bringen will – siehe etwa unser künftiger Operndirektor und dessen Paten. In Wien hat man ja zurzeit das Gefühl, dass das historische Erbe generell und die dazugehörigen Bauten, die unsere Stadt (noch) prägen, auch nicht mehr „zeitgemäß“ seien und durch „Zeitgemäßes“ ersetzt gehörten, so suggeriert es zumindest die Stadtregierung. Dazu kommen die als zwingend zu beachtenden Ergüsse der Innovationsberater, die uns zeigen, wie man sein Leben über Apps und dergleichen in den Griff bekommt, und zuletzt noch die Vordenker aus der Bildungsindustrie, die mit wenigen Wörtern, wie „Bandbreite für alle“, „Cluster“ oder „digitale und soziale Skills“ auskommen, um unsere Jugend einer zeitgemäßen Bildung zuzuführen. Dass sie selbst alle bereits Opfer jahrzehntelanger „Bildungsreformen“ sind (war als ehemaliger AHS-Lehrer quasi Zeitzzeuge), wissen sie nicht... Doch man ist ja jung, dynamisch und – unbelastet.

**Alf Gerd Fatur**, 1030 Wien

#### The Donald Horror Picture Show

„Trump will aufrüsten“, von *Oliver Grimm*, 28. 2.

Da reibt man sich ganz heftig die Augen: „Wir müssen wieder anfangen, Kriege zu gewinnen!“ Das diktierte zuletzt die wohl mächtigste Haartolle der Welt allen Ernstes ins Notizbuch der schockstarken Geschichte. Der „totale Krieg“ des Donald Trump hat offenbar schon begonnen. Er richtet sich gegen alles, was seinem abstrusen Weltbild entgegensteht. Also auch gegen alles, was in Europa bisher unter „Werte“ sträflich unterschätzt wurde. Dass „the Donald“ Europa – gemeint: die EU – „zerschlagen“ (!) will (Divide et impera), passt da absolut ins Bild.

Trotz allem: Fürchte dich nicht, Europa! Auch wenn das, was da täglich im Oval Office gespielt wird, leider kein billiger Katastrophen-B-Picture ist! Besinne dich deiner Stärken und vergiss zumindest für vier Jahre, dass du dir den Luxus geleistet hast, selbst

an dir zu zweifeln. Wer jetzt noch nicht bei Sinnen und daher für ein starkes, einiges Europa ist, der möge dies eiligst nachholen oder sich bitte rasch um ein Dauer-Visum in die USA (Bible Belt), nach Russland oder in die Türkei kümmern. Zornige weiße Männer mit schlechten Manieren werden dort bekanntlich bevorzugt. Frisur egal. Wir im endlich wieder zur Besinnung gekommenen, freien Europa fangen inzwischen damit an, Kriege zu verhindern.  
**Dr. Friedrich M. Steger**, 5161 Elixhausen

#### Alte Denkmuster

„Kern auf den Spuren von Franz Josef Strauß“, 2. 3.  
Der Politische Aschermittwoch 2017 hat klar gezeigt: Die Sozialdemokratie verfällt wieder in ihr altes Denken zurück und sieht es als das Hauptziel ihrer Politik an, Gelder von den „bösen“ Reichen an die „guten“ Armen umzuverteilen. Allerdings unterliegt diese Politik einem grundlegenden Denkfehler. Geld wächst nicht auf

Bäumen. Die SPD sollte daher das Freund/Feind-Denken des 19. Jahrhunderts – hier die guten Arbeiter, da die bösen, ausbeuterischen Unternehmer – überwinden und einsehen, dass Gelder vor der Umverteilung erst von Unternehmern erwirtschaftet werden müssen.

Eine unternehmerfreundliche Politik kommt somit letztendlich auch den Arbeitern zugute.

**Michael Pfeiffer**,  
Dipl.-Jur., D-73765 Neuhausen

#### IMPRESSUM: DEBATTE

**Leitung:** Burkhard Bischof  
**E-Mail:** [debatte@diepresse.com](mailto:debatte@diepresse.com)  
**Redaktion Leserbriefe:** Henriette Adrigan  
**E-Mail:** [leserbriefe@diepresse.com](mailto:leserbriefe@diepresse.com)  
**Debatte im Internet:** [DiePresse.com/debatte](http://DiePresse.com/debatte)  
**Hinweis:** Die abgedruckten Leserbriefe müssen nicht der Meinung der „Presse“ entsprechen. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Je kürzer die Zuschrift, desto höher die Chance auf Veröffentlichung.

**Am Montag in „Quergeschrieben“:**  
Gudula Walterskirchen.